Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 7

Artikel: Eine Frau und 4 Erdteile : Streiflichter auf das Wanderleben
Autor: Jahn-Lenz, Gabriele
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072320

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

STREIFLICHTER AUF DAS WANDERLEBEN
VON FRAU DR. GABRIELE JAHN-LENZ

Der Verfasserin lag das Reisen im Blut. Einer ihrer Großväter war Forschungsreisender in Südamerika gewesen. Ihre Eltern reisten viel in der Welt herum. Nach dem Abschluß nationalökonomischer Studien in Wien suchte einer ihrer Professoren wissenschaftliche Mitarbeiter für die Sowjetunion. Es lockte das junge Mädchen, Rußland kennen zu lernen. Damit begann, es war im Sommer 1927, ihr Wanderleben.

Home, sweet home . . .

Die Wohnungsfrage war im damaligen Rußland das brennendste Problem des persönlichen Lebens. Die Unterbringung in einem Hotel, wo alle Ausländer beisammen saßen, hatte ich auf den Rat einer Freundin abgelehnt.

Erst bewohnte ich ein Zimmer bei Bekannten von Bekannten in einer Siedlung außerhalb Moskaus. Der Weg zur Arbeit dauerte über eine Stunde. Meine Freundin sagte:

«Du mußt dein eigenes Zimmer beim Kreisgebäude bekommen, verstehst du, eines, das wirklich dir gehört.» «Da gibt es nur eines», fuhr sie fort, «du mußt jeden Tag hingehen, solange, bis sie dein Gesicht nicht mehr sehen können, es satt haben und dir ein Zimmer geben, um dich loszuwerden.»

Jeden Tag pilgerte ich nach der Arbeit am Ministerium für Ernährung zum Kreisgebäude. Bald kannte ich mich in den verschiedenen Gängen und Büros aus wie in meiner eigenen Tasche. Ich konnte noch nicht russisch sprechen; so mußte ich bei dem Wohnungsbeamten in meinem Gesichtsausdruck eine ganze Skala der Gefühle zum Ausdruck bringen: Hoffnung, Verzweiflung, stumme, vorwurfsvolle Frage.

Dieses Spiel dauerte einige Monate. Ich spielte es mit stoischer Ausdauer. Jedoch die Verzweiflung und stumme Frage herrschten zuletzt vor, die Hoffnung war am Aussterben. Und doch muß meine Freundin recht gehabt haben. Eines Tages streckte mir der Beamte einen Zettel hin: die Anweisung auf ein Zimmer! Kaum konnte ich meinen Augen trauen. Da lag das langersehnte Papier in meiner Hand: ein Kleinod, ein Schatz, ein Zimmer!

Die Besichtigung meines zukünftigen Heimes erwies, daß die Lage des Hauses nicht schlecht war – ein Riesenbau, in dem hauptsächlich Straßenbahner wohnten. Früher waren es Herrschaftswohnungen von 10 bis 12 Zimmern gewesen. Mein Zimmer war im Hochparterre, eigentlich nur ein Zimmerchen, um die Wahrheit zu sagen.

Nun mußte ein Maler engagiert werden. Die Maler pflegten in Moskau mit ihren großen Bürsten auf der Straße zu stehen, und dort warb man sie mit einem Handgeld für die Farben an, mit denen das Zimmer gestrichen werden sollte. Ich gab einem zwanzig Rubel, und er versprach, das Zimmer in zwei, drei Tagen in Ordnung zu haben.

Aber wer beschreibt meinen Kummer, als ich am anderen Tage die Fortschritte des Zimmers besichtigen kam. Ein Wohnungsnachbar deutete auf den Mann, der die Wände strich und sagte: «Das ist nicht mehr Ihr, sondern mein Maler.» Auch er hatte – irrtümlicherweise – eine Anweisung auf das gleiche Zimmer erhalten und sofort dem dort arbeitenden Maler zwanzig Rubel gegeben mit der Anweisung, nun das Zimmer für ihn zu malen. Als der Irrtum klar lag, verlangte mein Nachbar sein Geld von dem Maler zurück. Aber der sagte trocken in der unnachahmbaren russischen Sprechweise einfacher Leute: «Hättest es mir nicht geben brauchen – hast es freiwillig gegeben, kriegst es nicht zurück.» Dafür hatte ich einen Todfeind in der gleichen Wohnung. Ein späterer Einbruch im Zimmer, der mich meine geliebte Schreibmaschine und etlichen Schmuck kostete, konnte ihm zwar nicht bewiesen werden, obgleich die Polizei von seiner Schuld überzeugt war.

Da ich als «wissenschaftlicher Arbeiter» Anspruch auf eine größere Wohnfläche hatte, erhielt ich später ein großes, schönes Zimmer im achten Stock in einer der Herrschaftswohnungen des gleichen Hauses. In jedem Zimmer lebte eine Familie. Es war nicht nur der Wohnungsmangel, der diese Verhältnisse schuf, sondern ebensosehr war es die Sitte. Auf dem Lande war man immer gewohnt gewesen, sippenweise zusammenzuwohnen.

Es geschah auch in dieser Wohnung oft genug, daß vier- und fünfköpfige Familien noch Leute aus dem gleichen Dorf bei sich aufnahmen und mit ihnen die Wohnfläche teilten. Später wurde das verboten. Die Wohnung, in deren 12 Zimmern 82 Personen hausten, wies einige Jahre später nur noch 35 auf.

Die einzige Küche wurde von allen benutzt und hatte einen vierlöcherigen Gasherd. Beim Gas wurde die Kochzeit auf einer an der Wand hängenden Liste eingetragen. Der «Starosta», der Wohnungsälteste, errechnete darnach den Anteil des Einzelnen an der Gasrechnung. Die Elektrizitätsrechnung war schon schwieriger zu verteilen. Als annähernd gerechteste Lösung bewährte sich die Verteilung nach Lampenzahl, unter Berücksichtigung der Lampenstärke. Die Wohnungsversammlung, die auch den «Starosta» wählte, entschied über diese Fragen. Wie oft habe ich die Russen bewundert, die in all den Schwierigkeiten des täglichen Lebens selten den Kopf verloren und immer liebenswürdig und reibungslos miteinander verkehrten. Ich hätte in einer ähnlichen Lage nicht in der Schweiz sein wollen.

Aber meine Wohnungssorgen waren noch nicht zu Ende. Es galt als selbstverständlich, daß man damals vorübergehend jemanden, der obdachlos war, bei sich aufnahm. Andererseits war es eine Ehrenpflicht der Betreffenden, sich bald wieder zu verflüchtigen. Das Gesetz kannte nämlich den Begriff der Wohnfläche, die nicht notwendigerweise ein Zimmer sein

mußte. Es konnte auch eine «Zimmerecke» sein oder einfach ein Rechtsanspruch am Zimmer, der rechtskräftig wurde, wenn man sechs Monate dort wohnte.

Einmal ließ ich mich nun verleiten, ein junges Ehepaar bei mir aufzunehmen. «Er» war ein Wiener Musiker, «sie» eine Französin mit einem runden Kindergesicht. Sie brachten ihr Bettzeug mit, richteten sich auf dem Boden häuslich ein, und ein Vorhang wurde zwischen uns improvisiert. Ich ging oft abends aus – es ist ja schwierig, wenn man mit einem wildfremden Ehepaar zusammenwohnt. Im Anfang war alles sehr nett. Wir frühstückten zusammen, und die beiden versprachen, sich in der Umgebung von Moskau ein Zimmer zu suchen. Nach einigen Wochen merkte ich jedoch, daß es ihnen bei mir so gut gefiel, daß sie die Zimmersuche aufgegeben hatten. Meine Freundin wurde besorgt: «Du mußt sie loswerden», warnte sie mich, «sonst erwerben sie bei dir das Wohnrecht, und du kannst sehen, wo du bleibst ... zwei gegen eine!»

Nun waren es schon fünf Monate!

Von der Jury in die Auswahl der schönsten Schweizerbücher 1955 aufgenommen

Alois Carigiet und Selina Chönz

Der große Schnee

Ein Engadiner Kinderbuch mit achtfarbigen Bildern und vielen Zeichnungen.
10.–18. Tausend. Format 24,5 × 32,5 cm. Fr. 12.80.

Eine Gewaltmaßnahme war angezeigt. Drei Kollegen erboten sich, mir zu helfen. Sie quartierten sich abends mit ihrem Bettzeug bei mir ein. Als Wohnungslose! Wir schliefen wie in einer Klubhütte in unseren Kleidern. Es war höchst unbequem. Der Erfolg zeigte sich am zweiten Tag. Da war das junge Ehepaar plötzlich am Ausziehen. Sie hatten ein Zimmer auf dem Lande gefunden. Vier gegen zwei!

Vier Tage suche ich die andern, am fünften suchen sie mich

Das Jahr 1928 vor dem ersten Fünfjahresplan war noch überaus gemütlich. Arbeitsdisziplin gab es nur im Prinzip. Mit großem Erstaunen sah ich mich pünktlich um neun Uhr am Arbeitstisch allein auf weiter Flur. Nach und nach kamen tropfenweise die Mitarbeiter an, immer zuletzt Kasanskaja, die mir anvertraute, wie sie den Morgen verbracht hätte: beim Coiffeur, oder auf der Jagd nach Kleiderstoffen oder sonstwie.

Man konnte Ferien nehmen, sobald man das Geld dazu hatte: extra unbezahlte Ferien neben dem gesetzlich zugestandenen bezahlten Monatsurlaub. So fehlte bald der eine, bald der andere und war eben auf Extraurlaub.

Das erschwerte die Arbeit, die so oft in Kommissionen vor sich ging, ungemein. Nie waren alle da.

Aber dann sollte noch eine Änderung dazukommen, die mit einem Schlag die damals vorhandenen Arbeitslosen aufsaugen und der Volkswirtschaft größeren Nutzen bringen sollte: Die Betriebsbelegschaft von 120 Prozent. Jeder Betrieb konnte vollbeschäftigt nur mit 100 Prozent Personal versehen werden. Mit 120 Prozent Personal konnten – bei einer fünftägigen Arbeitszeit je 20 Prozent abwechselnd ihren freien Tag haben – es blieben immer noch alle Arbeitsplätze hundertprozentig besetzt. So wurde die Fünftagewoche eingeführt.

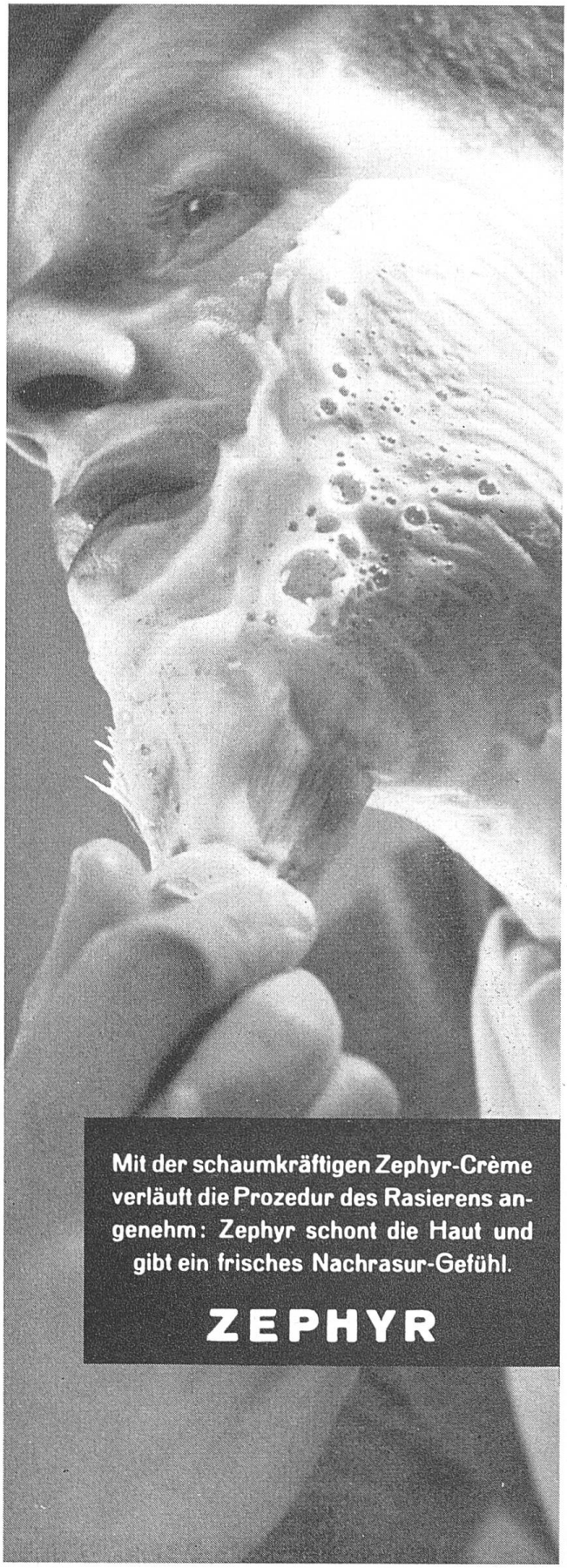
Die Benennungen der Tage wurden sinnlos und verschwanden aus dem Bewußtsein. Man wußte nur noch, ob man am ersten oder dritten Tage der Fünftagewoche war. Damit alle es kapierten, wurden neue Kalender ausgegeben, die nur das Datum enthielten und monatlich sechs Fünftagewochen. Die Tage wurden mit farbigen Zeichnungen versehen, da-

Binaca Zahnpaste und Binaca Mundwasser sind geprüft und anerkannt vom Begutachtungsrat der Schweizerischen Zahnärzte-Gesellschaft und darum ausgezeichnet mit dem SSO-Signet.

Das rote SSO-Signet
auf der Binaca-Schachtel bedeutet für Sie
eine zusätzliche Garantie:
Die Wirkung von Binaca wurde
nach strengen wissenschaftlichen
Masstäben geprüft.
Binaca dient wirklich
der Gesundheit Ihrer Zähne!

Mit Silva-Bilderschecks!

Binaca A. G., Basel



mit auch Analphabeten verstünden, wann ihr freier Tag sei, zum Beispiel immer bei der grünen Soldatenkappe, oder beim rot leuchtenden Sowjetstern.

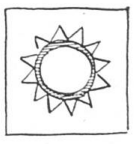
Die Arbeit in den Kommissionen wurde noch komplizierter: jetzt fehlten nicht nur die Urlauber, sondern auch die Leute, die zu den 20 Prozent gehörten, die gerade ihren freien Tag hatten. So entstand der Sowjetwitz: «Hallo, wie geht's, was machst Du?» – «Danke, gut, vier Tage suche ich die andern und am fünften suchen sie mich.»

Besonders schwierig wurden die Familienverhältnisse. Der Vater hatte vielleicht am ersten Tag frei, die Mutter am fünften, eines der Kinder vielleicht am zweiten Tag, ein anderes am dritten oder vierten – doch niemals zusammen. Auch Freunde konnten sich nicht mehr zu Ausflügen verabreden – es klappte nie.

Was versprach man sich von diesem Kalenderumsturz: Erstens mehr und bessere Arbeit bei hundertprozentig belegtem Betriebe ohne Abwesende. Zweitens: Entlastung des Ausflugsverkehrs. Nicht mehr Hunderttausende würde die Stadt Moskau am Sonntag in die Museen und aufs Land loslassen, sondern nur noch 20 Prozent der früheren Zahl. Drittens der soziale Gewinn: der russische Arbeiter hatte sechs freie Tage im Monat, sein Bruder in den kapitalistischen Ländern nur vier. Viertens: das Arbeitslosenproblem wurde mit einem Schlag gelöst.

Leider war das System zu schön, um sich praktisch zu bewähren. Der Fünftagewoche war eine kurze Lebensdauer beschieden. Das private und öffentliche Leben war zu kompliziert geworden. Statt dessen kam der erste Fünfjahresplan.

Später stellte ich mich für ein Jahr Arbeit in Wladiwostok zur Verfügung. Dort lebten viele Chinesen. Mein Interesse für China erwachte. Ich verließ die Sowjetunion und gelangte nach einem Aufenthalt in der Schweiz im Jahre 1933 nach China, wo ich journalistisch tätig war und Privatunterricht erteilte.



Kleiner chinesischer Bilderbogen

Wie kein anderes Land hat China mich fasziniert und begeistert. Auch nach zwei Jahren konnte ich kaum glauben, daß ich wirklich dort war: es war beängstigend und wunderbar zugleich!

Das Entzücken des Außerordentlichen, die Erfüllung des lang Gewünschten trugen sich nie ab. In keinem andern Land stand man so unerwartet vor Dingen, die vollkommen waren: die Rundung eines Eingangs in einer Mauer zu Kreis, die Kurve eines Daches oder die absolute Harmonie in den Proportionen eines Tempels – sie waren vollkommen.

In keinem andern Land erhielt man so deutlich das Gefühl, was «Masse» ist – Millionen und Millionen von Menschen! Ein Gang durch die Straßen der Stadt ließ es einen ahnen. Aber auch auf dem Lande tauchten von nirgendwo Leute auf. Wenn man glaubte, ganz allein zu sein, dann war man im nächsten Augenblick von einer neugierigen Menge umgeben. Die Frauen wollten wissen, was man unter den Kleidern trage, nicht nur wissen, sondern auch befingern. Die Männer schauten und stellten unverständliche Fragen. Manchmal wollten sie – wie aus Gebärden zu entnehmen war – ein Kind verkaufen. Es war nichts mehr zum Essen da, wenn nur das Kind fort wäre! Furchtsam schauten die dunklen Augen der Kinder hinter den blauen Hosen der Eltern hervor, entzükkende geschlitzte Kinderaugen; man hätte einige am liebsten gleich adoptiert und auf den Arm genommen.

Einmal traf ich Leute, die in Särgen wohnten. Es waren nur schlechte Särge, sie lagen am Wegrand und dienten als Schlafstätte. Ihre Eigentümer besaßen, was sie auf dem Leibe trugen, einen hölzernen Eßnapf und Bambus-Eßstäbchen. Sie arbeiteten bei der Gewinnung von Salz aus dem Meer. Sie waren glücklich, sie hatten – wenn auch noch so schlechtbezahlte – Arbeit.

Millionen lebten auf den Fluß- und Kanalbooten. Aller Unrat ging in den Fluß, der sich lehmfarben dahinwälzte. Der gleiche Fluß lieferte das Trinkwasser. Man wunderte sich immer wieder, daß so viele Menschen am Leben blieben und es nicht noch viel mehr Epidemien gab: offenbar waren die Chinesen weitgehend immun, im Gegensatz zu den Europäern. Die Armut der Bevölkerung war oft unbeschreiblich, man mußte sie gesehen haben, um sie zu glauben.

Im großen Gegensatz dazu lebten in den Handelsstädten in zu Festungen ausgebauten Villen die reichen Chinesen, die nie ohne Leibgarde in ihren gepanzerten Autos ausfuhren. Sie schützten besonders ihre Söhne vor Kidnapping (Entführung zu Erpresserzwecken) –

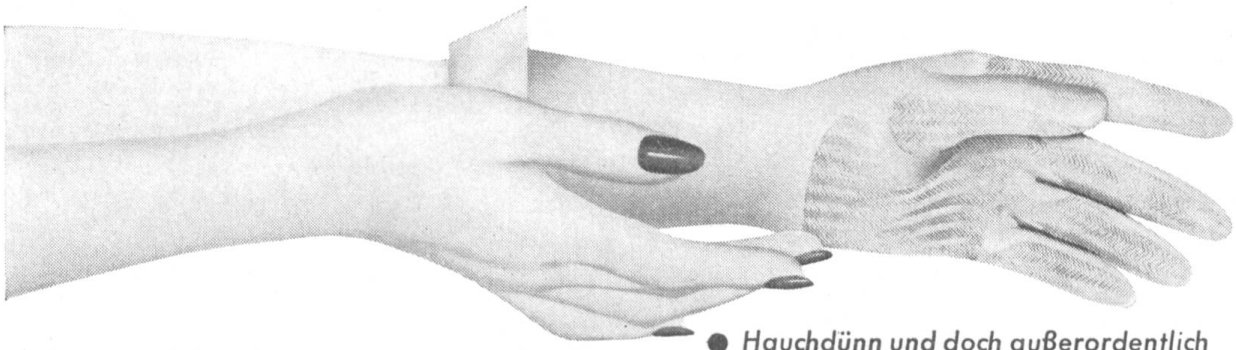
sie durften nie unbegleitet das Haus verlassen. Die Leibgarde bestand in der Regel aus Weißrussen, ehemaligen Offizieren. Auch in dem Hochhaus, in dem ich wohnte, waren ständig zwei russische bewaffnete Wächter stationiert.

Mein Schweizerdeutsch rettete mich

Die grenzenlose Armut der großen Massen hatte ihre Kehrseite: Die Banden. Es gab solche in den Städten wie auf dem Land. Gelegentlich wurde ein Eisenbahnzug ausgeplündert. Man suchte dem vorzubeugen, indem die chinesischen Passagiere am Bahnhof nach Waffen durchsucht wurden. Das gleiche geschah mit den Schiffspassagieren. Trotzdem wurden Überfälle nie ganz verhindert. Einmal wurde Shanghai in Atem gehalten, weil plötzlich von einem Dampfer jede Nachricht ausblieb. Er fuhr nach Hongkong und hatte 85 englische Schulmädchen an Bord, die mit ihren Begleiterinnen aus den Ferien zu ihrer Schule zurückkehrten. Auch andere Passagiere gab es natürlich. Die Männer waren untersucht und als harmlose Passagiere angenommen worden. Wie sich nachher herausstellte, hatten jedoch chinesische Frauen in ihren gefüllten Gemüse- und Obstkörben Waffen auf das Schiff geschmuggelt.

Unterwegs wurden Kapitän und Offiziere mit Revolverschüssen getötet. Die übrigen Passagiere wurden in den Salon eingesperrt und mit Orangen gefüttert, von denen sich eine Ladung an Bord befand. Derweil steuerten die Banditen das Schiff in eine der undurchdringlichen Mangrove-Buchten, an denen Chinas Südküste so reich ist. Dort warteten Dschunken, und im Nu war die kostbare Ladung – Seidenstoffe – umgeladen worden. Das Schiff wurde dann steuerlos sich selbst überlassen und drei Tage später von Suchschiffen gefunden. Die Schulmädchen waren ungeheuer hungrig und gleichzeitig stolz: sie hatten ein richtiges Piratenabenteuer erlebt.

Auch ich hätte beinahe einmal dran glauben müssen. Ich kannte China damals noch wenig und glaubte, man könne ruhig auf dem Lande spazierengehen. Es war auch sehr verlockend. Da sah man rotbraune Riesensegel über das Land hinziehen – die Kanäle waren durch eine Bodenwelle verdeckt. Mit Büffeln wurden Reisfelder gepflügt. Der junge Reis leuchtete



Benützen Sie die eleganten

Playtex

Haushalt-Handschuhe

- *Hauchdünn und doch außerordentlich widerstandsfähig*
- *Baumwollgefüttert — leicht an- und abzustreifen*
- *Große Schutzmanschette — Finger und Handfläche fein gerippt*

... und Ihre Hände werden schon nach 2 Tagen wieder so schön und zart sein wie eh und je... Ihr Nagellack bleibt unversehrt!

in Aquamarin, Gelb, Pfirsichrosa, nur Fr. **5.95**

GENERALVERTRETER: EMIL GACHNANG, ZÜRICH 45

hellgrün aus dem Wasser heraus. Zahlreich waren die großen und kleinen Kanäle, die das Land durchzogen. Man mußte eine der Brükken finden, die ohne Mörtel nur durch Schwerkraft zusammengehalten werden: wieder das vollkommene Gleichgewicht! Manchmal sah man eine Wasserschlange in großer Geschwindigkeit das Wasser teilen, den Kopf hoch emporgereckt. Boote wurden – wie im Gesang der Wolgaschiffer – von Knaben geschleppt: sie waren billige Zugkräfte. Zwischen den Feldern lagen kleine Weiler, von Bäumen umgeben.

Ich näherte mich einem solchen Weiler und war darauf vorbereitet, das übliche Idyll einer Landarbeitersiedlung zu sehen. Statt dessen kamen in den blauen Baumwollkleidern der Landbevölkerung etwa 25 Männer aus dem Hause. Sie waren bewaffnet. Sie hatten alle das Tragholz bei sich, das man «Schmetterling» nennt und an dessen Enden die Lasten angehängt werden. Diesmal lag es nicht über der Schulter, sondern war drohend zum Schlag erhoben. Ich war der fremde verhaßte Eindringling, der «weiße Teufel».

Der Gefahr instinktiv bewußt, war mir klar, daß ein Versuch des Fortrennens den schnellen Tod gebracht hätte. Schon war ich von ihnen dicht umgeben. Einer versuchte mir die Tasche wegzureißen. Ich weiß nicht, was mich getrieben hat, aber ich fing mit ihnen zu sprechen an. Ich redete und redete, auf Schweizerdeutsch natürlich, irgend etwas – nie konnte ich mich nachher entsinnen, was ich sagte.

Die Männer zeigten verblüffte Gesichter, langsam öffneten sich die Münder und Erheiterung zeigte sich mehr und mehr in einem lautlosen Lachen. Dann diskutierten sie, offenbar waren sie amüsiert. Ob es der gutturale Klang unserer Mundart war oder ob sie unterscheiden konnten, daß unsere Sprache keiner ihnen bekannten glich? Jedenfalls sanken die erhobenen Schmetterlingshölzer zur Erde. Sie deuteten auf den Pfad, der zur Straße führte und ließen mich gehen.

Zwei Tage später wurden in der Nähe auf der Straße zwei englische Reiterinnen gesteinigt; sie wurden durch die Steinwürfe schwer verletzt. Ich weiß nicht, ob es die gleiche Bande war – es gab deren ja so viele.

China gab einem unzählige Rätsel auf. Mit all seinen Problemen mußte man es lieben.

Mit SPEEDFIX durch das Jahr!

April:
Hänschen klein probiert sein erstes Schullatein . . . immer wieder zeigt die Praxis neue Möglichkeiten, sich die Arbeit mit Speedfix zu erleichtern. Sogar Bücher und Hefte werden damit eingebunden! Speedfix, das glasklar transparente oder farbige Selbstklebeband, klebt und flickt sauber, hygienisch und dauerhaft, ist jederzeit gebrauchsbereit, weil nicht trocknend – und kostet so wenig!

SPEEDFIX

Verlangen Sie in Papeterien ausdrücklich Speedfix-Klebeband.

Rexel AG, Zürich

ADOLF GUGGENBÜHL

Es ist leichter, als Du denkst

Ratschläge zur Lebensgestaltung

3. Auflage. Gebunden Fr. 13.35

Eine unmoralistische, aufmunternde Lebenskunde

ADOLF GUGGENBÜHL

Glücklichere Schweiz

Betrachtungen über schweizerische Lebensgestaltung

4.–6. Tausend. Gebunden Fr. 14.–

Aus einer Zuschrift:

Seit langer Zeit habe ich keine Neuerscheinung gelesen, die mich derartig gefreut hat. Immer wieder mußte ich die Lektüre unterbrechen, um einen Abschnitt, der mir besonders gefiel, meiner Familie vorzulesen. Auch meine 18-, 20- und 21jährigen Kinder waren gleich begeistert wie der Vater, etwas, was leider ziemlich selten vorkommt. Ich habe mehrere Exemplare gekauft, um sie Freunden im In- und Ausland zu schenken. *E. S.*

ADOLF GUGGENBÜHL
(Vinzenz Caviezel)

Der schweizerische Knigge

Ein Brevier für zeitgemäße Umgangsformen. Umgearbeitete Neuausgabe 36.–44. Tausend. in Goldfolienumschlag. Fr. 5.40

Ein reizendes Geschenk für gute Freunde und heranwachsende Söhne und Töchter

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH

Einladung zur Mitarbeit

Jeder Posteingang zeigt es: die Beziehungen der Leser und Leserinnen zum «Schweizer Spiegel» sind ganz besonderer Art. Fast jeder wird im Laufe der Jahre auch einmal zum Mitarbeiter. Sei es, daß er zu einem Aufsatz im «Schweizer Spiegel» Stellung nimmt oder «Da mußte ich lachen» oder zu unserer Seite «Kinderweisheiten» etwas beizusteuern hat. Vielleicht lockt ihn auch die Teilnahme an einer unserer Rundfragen.

Aber wir möchten nicht versäumen, wieder einmal darauf hinzuweisen, daß noch eine andere Möglichkeit besteht, am «Schweizer Spiegel» mitzuwirken. Vielleicht findet sich in Ihrem Bekanntenkreis ein Mann oder eine Frau, welche in irgendeinem Lebensgebiet ungewöhnliche Erfahrungen gesammelt hat, die auch für einen weiteren Kreis anregend und wertvoll sind. Machen Sie uns auf solche Leute aufmerksam, wenn Sie vermuten, daß diese in der Lage wären, aus ihren besonderen Lebensumständen und ihrem Erzählertalent heraus einen Beitrag für den «Schweizer Spiegel» zu leisten. Wenn Sie sich gar selbst dazu gedrängt fühlen, um so besser.

Die Redaktion des «Schweizer Spiegels»
Hirschengraben 20, Zürich 1

Charly

Charly kam zu mir als französisch ausgebildeter Koch. Er war ein schweigsamer Nordchinese und brachte seine Frau mit sich, die die Wäsche betreuen sollte. Ihr Chinesisch klang wie das Zwitschern eines Vögelchens durch die Wohnung.

Charly wollte nicht anders genannt werden – so habe ich seinen chinesischen Namen vergessen. Unsere erste Verhandlung galt dem «squeeze», dem Anteil, den jeder Geschäftsinhaber dem chinesischen Angestellten beim Einkaufen zuhält und den letzten Endes sein Brotgeber bezahlt. Vorher hatte ich in verschiedenen Pensionen gelebt, in einer französischen, englischen, chinesischen und amerikanischen. Die amerikanische Pensionsinhaberin hatte sich gar nicht daran gewöhnen können, daß Einkäufe nie bis zur letzten Kupfermünze stimmten. Sie wollte absolute, einwandfreie Ehrlichkeit. Diese Forderung machte ihr Leben zur Hölle. Überall mußte sie «squeeze» beargwöhnen, ihre Hausangestellten fühlten sich schikaniert und wechselten um so mehr, als alle von einem einzigen «Number one» abhingen und mit ihm in irgendeinem Verwandtschaftsverhältnis standen. Die Erfahrungen der amerikanischen Lady dienten mir als Warnung. «Charly», sagte ich, «squeeze nur 5 Prozent – nicht mehr.» Charly strahlte. Er hatte wohl nicht mehr als 2 oder 3 Prozent zugebilligt erwartet.

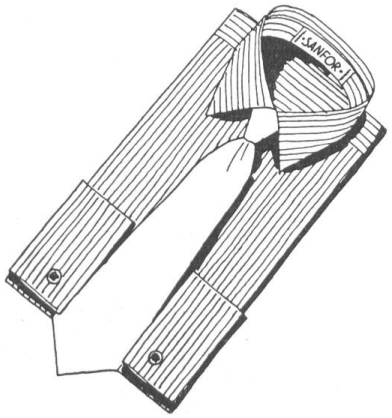
In der Praxis fand ich dann heraus, daß dieses System sich vorzüglich bewährte. Die Lebensmittel waren immer noch lächerlich billig, viel billiger mit squeeze als wenn ich sie selbst eingekauft hätte. Von seinem Salär hätte Charly das Essen für sich und seine Frau selbst kaufen sollen. Ich gestattete ihm aber, sich von meinen Vorräten zu bedienen und außerdem jede Woche einen «chinesischen Tag» einzuschalten und mich in sein Menü einzuschließen.

Das wurde mir mit großer Treue und Ergebenheit vergolten. Beide suchten meine Wünsche zu erfüllen, ehe sie nur ausgesprochen waren. Fragte ich Charly: «Kannst du Icecream machen?» dann standen mittags sicher sechserlei Arten Glace auf dem Tisch.

Charly liebte meinen Wolfshund zärtlich und vergaß nie, meine verschiedenen Vögel zu füttern und sich mit ihnen zu unterhalten. Manchmal biß ihn die Eule in den Finger, worauf er jedesmal mit großem Erstaunen reagierte.

Woran man sie erkennt...

... den stolzen Papa am Kinderwagen



... und das Hemd
aus nicht eingehendem Stoff
an der «Sanfor»*-Etikette

•SANFOR•
– geht nicht ein!

* *Die Eigentümer der Schutzmarke «SANFOR» gestatten deren Gebrauch nur für Gewebe, die ihrem für Nichteingehen festgesetzten Standard, gemäss den durch ihren technischen Dienst fortlaufend überwachten Vorschriften, entsprechen.*

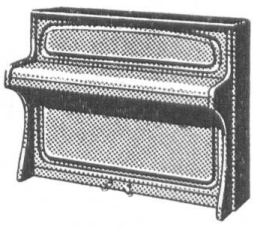
Generalvertreter für Europa: Heberlein & Co AG, Wattwil

Birkenblut

gibt Ihren Haaren neue Kraft. Nährt auf natürliche Weise Haarwurzeln und Haarboden. Seit 30 Jahren erfolgreich für die tägliche Hautpflege und bei Haarausfall.

Birkenblutprodukte sind Spitzenerzeugnisse, *oft nachgeahmt und nie erreicht.*

Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard Faido



Miet-Klaviere

ab Fr. 20.— monatlich
Neue Kleinpianos
ab Fr. 40.— monatlich
Reichhaltige Auswahl

Zürich Füßlistraße 4
Tel. (051) 25 69 40

HUG & CO.
seit 1807

Gleiche Häuser in Basel, St. Gallen, Luzern, Winterthur, Solothurn, Neuchâtel, Lugano

Ganz auf der Höhe zeigte sich Charly bei Besuch. Mochten auch mehr Leute kommen als ich Teller hatte, immer war der Tisch tadellos mit genügend Geschirr und Silber versehen. Es war sicherlich nicht meines. Das Eigentum ihrer Herrschaften wurde von den chinesischen Hausangestellten gegenseitig ausgeliehen. So habe ich auch nie gefragt, wenn meines augenblicklich abwesend war. Es kehrte immer wieder zurück.

Manchmal kam es zu kleinen Mißverständnissen. Am klarsten ist mir das folgende in der Erinnerung:

Charly sollte für mich einige Tabletten in der Apotheke holen. Es war ein schrecklich heißer Tag, kaum zum Aushalten. Trotz der Hitze mußte ich wieder ausgehen. Bei meiner Rückkehr fand ich auf dem Tisch die gewünschten Tabletten.

Aber erst am nächsten Tag klärte mich ein Brief meines Arztes auf, zu welcher Verwicklung sie geführt hatten. Charly hatte die Adresse und Telefonnummer des Arztes auf dem Rezept gelesen. «Ein chinesischer Arzt macht die Medizin selbst», überlegte er, «also auch ein europäischer Doktor!» Er rief meinen Hausarzt telefonisch an und befahl ihm, sofort die Pillen zu Missi zu bringen. Dieser konnte nichts anderes glauben, als daß mich ein Hitzschlag getroffen hätte. Er ließ seine wartenden Patienten nach Hause gehen und machte sich sogleich auf den Weg. Im Eiltempo kam er erschöpft bei mir an. Dort fand er Charly, kühl und lächelnd: «Du Medizin gebracht? Zu heiß für Missi zum Ausgehen, deshalb telefoniert.» Der wütende Arzt las ihm die Leviten und schickte ihn in die Apotheke. Aber am nächsten Tag mußte er selbst auch über Charly lachen.

Einer von vielen in Shanghai

Mit mir in der gleichen Pension lebte ein junger Deutscher. Er hatte einen kleinen Gehfehler, sah aber sonst gut aus. Die Mädchen daheim in Deutschland hätten ihn «den schönen Otto» genannt, vertraute er mir einmal an. Der Gehfehler war auf ein Duell zurückzuführen – Eifersucht zwischen Rivalen – eine Jugendeselei. Er hatte seinen Gegner tödlich verletzt. Da hatten ihn die Eltern nach China spediert. Hier stand er auf der untersten Sprosse der Leiter in einem deutschen Export-Import-Geschäft. Der Verdienst war nicht schlecht, er

hatte alle Chancen, die Leiter stufenweise zu erklimmen.

An Weihnachten bat mich der schöne Otto zu sich in sein Zimmer. Dort war ein Weihnachtsbäumchen aufgestellt, die Kerzen brannten. Um den Baum hatte er die Fotografien seiner Eltern und seiner Geschwister aufgestellt, und ein Grammophon spielte «Stille Nacht, heilige Nacht.» Wir tranken Tee und aßen Weihnachtsstollen.

«Sentimental und noch sehr jung», dachte ich. Aber ich sollte mich getäuscht haben. So sentimental war der junge Mann gar nicht. Er entwickelte vor mir seine Zukunftspläne: «Nur schnell vorwärtskommen, immer den nächsten Vorgesetzten ausstechen und seinen Platz einnehmen!»

«Wie machen Sie denn das?» fragte ich neugierig. Da holte er einen Briefordner aus seinem Schreibtisch. Darin eingeheftet waren die Schriftproben seiner Vorgesetzten. Er hatte sie einem Graphologen in Deutschland geschickt und für jede eine ausführliche Analyse erhalten.

«Das macht sich bezahlt», kommentierte er. «Sehen Sie, es ist ja alles so einfach. Die Analysen zeigen mir die Schwächen meiner Chefs. Dort muß ich mich einbeißen. Es wird mir leicht gelingen, sie dort auszustechen, wenn ich meine Kräfte darauf konzentriere.»

«Wie sympathisch!» dachte ich und beschloß, die weitere Entwicklung zu beobachten.

Doch Shanghai ist ein gefährliches Pflaster. Oft nützen alle guten Vorsätze nichts. Auch in diesem Fall zerschellten sie an Shanghais erfolgreichstem Freibeutertum, den «russischen Gräfinnen», meistens aus Charbin, von denen die Stadt wimmelte. Eine von ihnen hatte den schönen Otto eingefangen. Er begann zu trinken. Erst fiel mir auf, daß er mit schwankendem Gang zum Mittagessen erschien. Eines Tages kam er so betrunken nach Hause, daß er anfing, die Möbel seines Zimmers aus dem Fenster zu schmettern. Nur mit Mühe konnte man ihm Einhalt gebieten. Er bekam eine Warnung seiner Firma, seine Leistungen ließen zu wünschen übrig. Als er mit einer Ginflasche im Mantel zur Arbeit erschien, wurde er entlassen. Auch die Pension wollte ihn loswerden und kündigte ihm das Zimmer. Er zog zu einem englischen Ehepaar, das er von seinen Gelagen her kannte. Sie konnten sich nur noch den billigsten Gin kaufen, der einen verhängnisvollen Einfluß auf die Gesundheit hatte.

SANDEMAN

PORT or SHERRY

You'll like it

Generalvertretung für die Schweiz: BERGER & CO LANGNAU/BERN

Weisse Schuhe pflegen Sie jetzt viel leichter mit dem neuen

Woly Rapid

färbt nicht ab

kleine Flasche à Fr. 1.30
grosse Flasche à Fr. 1.70
mit SILVA-Checks

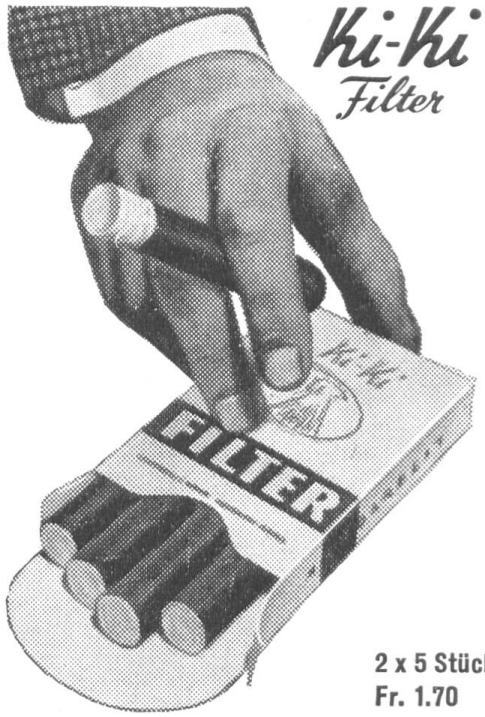
Neu: Das leichtere Reinigen mit dem feuchten Schwamm, der gleichmässig verlaufende Anstrich

Neu: Das vollendete Weiss, welches auch auf Glanzleder haftet

Neu: Die Fettstoffe, welche das Leder konservieren und selbst altes Leder wieder weicher machen.

A. SUTTER, Münchwilen / TG. Fabrikant von Schuhpflegemitteln seit 1858

**Ideal für Raucher,
die nicht inhalieren möchten**



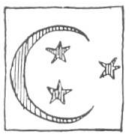
2 x 5 Stück
Fr. 1.70

„Ki-Ki"-Filter-Stumpen
mild, gut und bekömmlich
Hersteller: **Gautschi & Hauri, Reinach**

Flügel, Kleinklaviere
Jecklin
PFAUEN-ZÜRICH
Radio-Gramo-Platten

Einzelgänger
Es gibt zahlreiche Alleinstehende, die weder Übung noch Zeit haben, eine umständliche Küche zu führen. Für sie alle hat der Kunstmaler Paul Burckhardt das **«Kochbüchlein für Einzelgänger»** geschrieben. 5.—7. Tausend. Es kostet Fr. 6.65 und ist im
Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1
erschienen.

Einmal sah ich ihn auf der Straße und hätte ihn kaum noch erkannt. Er streckte seine Hand aus und bettelte. Über sein aufgedunsenes Gesicht zog sich eine dunkelrote Kratzwunde, ein Liebeszeichen seiner «russischen Gräfin». Ich versuchte mit ihm zu sprechen, aber er war nicht imstande, zu verstehen, was ich meinte. In zwei Monaten war aus diesem zielbewußten, ehrgeizigen jungen Mann ein menschliches Wrack geworden. Er war nicht der einzige.



Der Pascha

Im Jahre 1938 kehrte ich von China nach der Schweiz zurück. Aber nun lockten mich die Pyramiden. Ich trat eine Stelle in Ägypten an.

Nachdem ich drei Monate als Lehrerin der Töchter eines reichen ägyptischen Paschas gewirkt hatte, saß ich in dem kleinen Turmzimmer und überdachte meine Lage. So ging es nicht länger. Ich mußte zu einem Entschluß kommen.

Die Töchter, für die ich angestellt war, besuchten eine englische Schule, kamen aber dort nicht nach. Deshalb war durch ein Inserat in der «Neuen Zürcher Zeitung» eine Schweizerin als Lehrerin gesucht worden. Ich hatte mich gemeldet. Von Schweizer Seite war mir versichert worden, ich komme in ein europäisches Milieu. Statt dessen befand ich mich nun recht eigentlich im «orientalischen Mittelalter». Dieser Ausdruck stammte vom Schweizer Konsulat, wo man mir, als ich mich dort anmeldete, anriet, die angetretene Stelle sobald wie möglich zu verlassen.

«Wir können dort gar nichts für Sie tun. Sehen Sie zu, wie Sie wegkommen», hatte mir auf dem Konsulat ein alter Kenner Ägyptens gesagt und als Beispiel eine Schweizerin angeführt, die im Haus des gleichen Paschas (damals war er noch «Bey») plötzlich gestorben war, ohne daß man einen Arzt oder sonst jemanden zu ihr ließ. Meine Anmeldung auf dem Schweizer Konsulat hatte ich nur mit der größten Hartnäckigkeit durchsetzen können: der Pascha hielt sie für ganz unerwünscht und unnötig.

Nachher war ich von der Welt wie abgeschnitten. Briefe von zu Hause erreichten mich entweder nicht oder waren geöffnet worden. Mein Gehalt wurde mir nur einmal bezahlt – dann wurde es großzügig vergessen. Selbst eine Zeitung konnte ich mir nur gelegentlich kaufen.

Mit den drei Mädchen sollte ich in dem kleinen Turmzimmer, in dem es vor Hitze kaum auszuhalten war, arbeiten. Es enthielt ein paar alte Polsterstühle, aus denen die zerbrochenen Federn herausschauten, sonst nichts. Nachts schliefen darin die Dienerinnen. Unten im Haus war eine ganze Flucht von Zimmern für die «Empfänge» mit kostbaren Möbeln und Bildern, die man im Hause eines Mohammedaners nicht gerade vermutet hätte.

Solche Empfänge fanden von Zeit zu Zeit statt. Das Essen wurde von auswärts bestellt und Photographen-Reporter beschrieben sie in den ägyptischen illustrierten Zeitungen. Was vom Essen nach einem solchen Empfang übrig blieb, wurde für die Familie nach «oben» geschickt und dort in fürchterlicher Schnelligkeit verschlungen. Es war für die Familie ein Festtag.

Sonst beherrschte großer Geiz das tägliche Leben. Die Butter zum Frühstück war immer ranzig. Statt eines Kühlschrankes war nur ein Eiskasten da, in dem Hunderte von Ameisen aus- und eingingen. Mittags und abends aß ich mit den drei Mädchen allein: immer das gleiche, nämlich Reis und dazu ein winziges Stück dürres Huhn. Das war alles. Obst wurde nur den Mädchen gegeben. Die Lehrerin erhielt diesen Luxus (der noch dazu in Ägypten spottbillig ist) nicht. Sie erhielt auch kein Moskitonetz übers Bett und war deshalb furchtbar zerstochen. Auch Schreibmaterial und Hefte für meine Schülerinnen konnte ich nicht erhalten. Dagegen hatten die Schwabenkäfer, von denen es nachts wimmelte und die viel größer als in der Schweiz sind, so riesige Löcher in meine Kleider gefressen, daß ich sie kaum noch anziehen konnte.

Die sieben Diener, hochgewachsene Sudanesen, wurden vom Pascha wie Leibeigene behandelt und geohrfeigt. Sicher waren die zwei Dienerinnen wirkliche Sklavinnen. Sie bemühten sich um die Frau des Hauses und weibliche Verwandte, die auf Besuch weilten.

Tagsüber saßen die Frauen in Nachthemden am Boden auf Teppichen herum, tranken endlos starken Kaffee und schwatzten. Ein Teil der Zeit wurde der Körperpflege gewidmet, deren wichtigster Bestandteil die Haarentfernung war. «Kein Körperhaar» war das erste Gesetz der Schönheit, dem auch schon die elf- und zwölfjährigen Mädchen unterworfen wurden. Eine arabische Haarausreißerin erschien regelmäßig und machte einen Teig aus Zucker und

Sicherheitshalber
für die Reise
immer

**AMERICAN EXPRESS
TRAVELERS CHEQUES**

**Zu Hause, im Restaurant
und in der Bar, wird**

Weis-flog

geschätzt durchs ganze Jahr!

Neue Kraft und
Lebensfreude
durch *Femisan*

das ärztlich empfohlene, rein pflanzliche Stärkungsmittel gegen Menstruationsschmerzen, Wechseljahrbeschwerden, Unregelmäßigkeiten, Kopfschmerzen, Nervosität, schafft gesunden Schlaf.

für **Herz**
und **Nerven**
der **Frauen**

KRÄUTER-KERN

Das bewährte Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke:

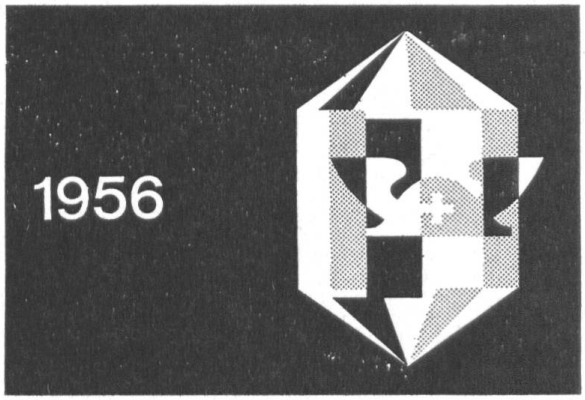
in Apotheken und Drogerien
Flaschen Fr. **3.90** und **7.—**, Kurflasche Fr. **15.60**

Schlaflosigkeit

Sie alle, die Sie an nervösen Störungen leiden, wie Herzklopfen, Nervosität, Schlaflosigkeit, an Blutdruck- oder Kreislauf-Beschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu **«Zellers Herz- und Nerventropfen»,** dem heilkräftigen, absolut unschädlichen Pflanzenpräparat. - Ein Versuch überzeugt! Fl. à Fr. 2.90 u. 6.80, Dragées à Fr. 3.40. In Apotheken und Drogerien.
Ein Qualitätsprodukt von

Max Zeller Söhne AG
Romanshorn
Hersteller pharm. Präparate seit 1864.

Schweizer Mustermesse Basel 14.—24. April



17 Industrie-Gruppen in 21 Hallen

Tageskarten à Fr. 2.50 am 18., 19., 20. April ungültig. Besondere Einkäufertage: 18., 19., 20. April Einfache Bahnbillette auch für die Rückfahrt gültig. Verlangen Sie den Messekatalog, das Nachschlagewerk des ganzen Jahres

Zitronensaft. Nach langem Kneten wurde er auf der Haut ausgebreitet, mit schnellem Ruck abgerissen und enthielt dann die überflüssigen Haare. Es war eine Kunst, das möglichst schmerzlos zu machen.

Die Dienerinnen mußten die Damen auch täglich massieren. Wie ihre europäischen Schwestern waren sie aufs ängstlichste besorgt um ihre Linie und fasteten mittags in der Regel. Um fünf Uhr kam der Chauffeur, um sie abzuholen. Dann erschien die Mutter der Kinder in den elegantesten Pariser Toiletten, ein Zierstück des Mannes, ganz moderne Frau. Man sah ihr nicht an, wie oft sie tagsüber die Dienerschaft im gröbsten Straßenarabisch beschimpfte oder sich mit den Lieferanten um den Preis der Waren stritt.

Der Pascha mischte sich besonders in alle Kleiderfragen der Kinder ein. Sie mußten auch im heißen ägyptischen Sommer wollene Unterwäsche tragen. Die Schule, die eine Uniform mit kurzen Turnhosen verlangte, protestierte. Es war ganz natürlich, daß die Mädchen alle Augenblicke mit Erkältungen im Bett lagen. Die Fenster wurden dann vom Pascha hermetisch geschlossen. Man befand sich in einem glühenden Backofen.

«Fenster auf, schnell die Fenster auf!» war das erste, was der Arzt bei seinem Besuch zu sagen pflegte. «Sofort die Fenster zu», sagte der Pascha, sowie der Arzt den Rücken gekehrt hatte. Der Arzt verschrieb an Medikamenten vielleicht drei Löffel pro Tag. Der Pascha sagte: «Neun Löffel, weil es dreimal mehr nützt.» Er glaubte, damit den Arzt rascher loszuwerden.

Einmal machte ich einem der Mädchen, das über Halsschmerzen klagte, den bei uns üblichen Halswickel. Am nächsten Tag beschuldigte mich der Pascha, ich hätte das Kind töten wollen.

Im Hause gab es ein rosa, ein blaues und ein grünes Badezimmer, schön gekachelt, aber nur eine Zahnbürste.

Nein, so ging es nicht länger. Ich schaute in den Spiegel: Vor lauter Reis und Mangel an Gemüse war mein Gesicht grau-gelb geworden. Die Arbeit ohne das notwendige Material war illusorisch. Mit fünfzehn Jahren würden meine Schülerinnen verheiratet werden und genau wie ihre Mutter ein vegetatives Dasein auf dem Fußboden führen. Verlorene Zeit!

Ich mußte die Stelle aufgeben, auch wenn ich meinen Gehalt nie zu sehen bekäme.

Der Pascha empfing mich ungnädig: Was ich wolle? «Die Kündigung?» Das kommt gar nicht in Frage, aber auch gar nicht. Hatte ich mich nicht für zwei Jahre verpflichtet?

«Aber» wollte ich einwenden. Da sah er mich mit steinernem Blick an und sagte: «Ich erlaube meiner Frau keine Widerrede, noch viel weniger einer Angestellten. Wenn Sie mein Haus verlassen, lasse ich Sie von der Polizei zurückholen.»

Dann nahm er eine Zeitung, und alles, was ich noch sagte, prallte von der papiernern Wand ungehört ab. Ich existierte nicht mehr für ihn.

Die Diener bewachten die Haustüre noch schärfer als sonst. Nur durch Flucht konnte ich wegkommen. In Abwesenheit des Paschas und seiner Frau gelang es mir, die Töchter zu überreden, die Diener anzuweisen, mich aus dem Hause zu lassen. Sie waren sehr faul und wahrscheinlich froh, eine Zeit ohne Lehrerin vor sich zu haben.

Der Pascha tobte und verlangte mich telefonisch und brieflich wochenlang vom Schweizerkonsulat zurück. Es war schwer, ihm taktvoll begreiflich zu machen, daß bei uns die Menschen frei über sich entscheiden. Er rächte sich auf andere Weise, indem er mir einen Prozeß anhängte, der vielleicht noch heute dauert. Nur seine Krawatte war modern, aber unter seinem Tarbusch (ägyptische Kopfbedeckung) steckte der alte orientalische Mann, der keinen andern Willen neben dem seinen duldete.

Im Schweizerkonsulat sagte man mir: «Sehen Sie, daß Sie aus Ägypten fortkommen, gehen Sie nie allein auf die Straße», und dergleichen nur zu berechtigte Ratschläge. Aber sie zu befolgen war unmöglich, denn inzwischen war der Krieg ausgebrochen. Ich blieb in Ägypten und unterrichtete an einer Schweizerschule.

Nach zwei Jahren traf endlich unvermutet mein australisches Visum ein, um das ich schon lange eingekommen war.

Schweizer im australischen Busch

Ich fuhr auf einem englischen Truppentransport - Schiff nach Sydney. Nach der vollständigen Verdunkelung der ersten zwei Kriegsjahre, die besonders in Ägypten drückend wirkte, weil sie zum Daheimbleiben zwang, und nach der Fahrt

Nikotinflecken

an den Fingern mahnen zum Maßhalten. Nur der kontrollierte sparsame Genuß ist für eine Dame schicklich und gesundheitlich zu verantworten.

NICOSOLVENS

befreit Sie mühelos vom Zwang zur Zigarette.

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken
Prospekte unverbindlich durch
Medicalia G. m. b. H. Casima/Tessin

Warum?
Wann?
Wohin?

Erwägen Sie eine Kur im
Schweizer Heilbad
Das «Kleine Bäderbuch»
ist Ihr Berater.
Gratis erhältlich vom
Verband Schweiz. Badekurorte
in Baden/Schweiz

Dorothee
trinkt eine Tasse
des *ersten in der*
Schweiz hergestellten
100% reinen Blitz-
kaffees.

Um welchen Kaffee handelt es sich?

Wenn Sie uns Ihre richtige Antwort zusammen mit diesem Inserat einsenden, so erhalten Sie eine Musterdose gratis.

HACO GESELLSCHAFT AG.
Gümligen

HACO QUALITÉ

Bücher von Fortunat Huber

Die Glocken der Stadt X

und andere Geschichten

Mit 3 Zeichnungen von Hans Aeschbach
4. Tausend. Gebunden Fr. 10.15

Der Sündenfall

Roman

4. Tausend. Gebunden Fr. 9.80

Schweizer Spiegel Verlag Zürich

auf unserem Kriegsschiff, das natürlich auf allerlei Umwegen Australien erreichen mußte – die Passagiere hielten der Unterseebootgefahr wegen immer die lästige Schwimmweste zur Hand –, wirkten die Lichter von Sydney auf mich wie ein Wunder. Und diese Lust, sich frei bewegen zu dürfen; es war herrlich!

Ich kaufte mir nach meiner Ankunft gleich ein Velo, ein kleines Zelt, dazu einen daunengefütterten Schlafsack und begann mein Wanderleben die Küste von Sydney hinauf gegen Norden. Ich wollte diesen Erdteil besser kennenlernen, als das in einer großen Stadt möglich gewesen wäre.

Gar nicht weit von der Grenze von Queensland, doch viele Meilen von jeder Eisenbahn entfernt, betrat ich in einem Dorf ein kleines Geschäft, um Proviant zu kaufen. Die Leute waren, wie immer, natürlich und unbefangen neugierig. «Woher» und «wohin», und im Laufe der Unterhaltung erfuhr ich, es gäbe abgelegen im Busch eine Schweizerfamilie, die dort ganz allein lebe. Ich war skeptisch: zu oft schon hatten Australier mit größtem Gleichmut Schweden und die Schweiz durcheinander geworfen oder ernsthaft behauptet, sie seien ein und dasselbe Land. Halb neugierig und halb zweifelnd machte ich mich auf den Weg nach der Farm der angeblichen Schweizer.

Endlich – umgeben von Wald, ein langes, gepflügtes Feld. An jedem Ende ein kleines Holzhaus – das mußte die Farm sein. Ich klopfte an und trat in eine Wohnstube, in der einige Personen im Halbdunkel beim Nachtessen saßen.

«Grüezi – seid Ihr Schweizer?» Sie starrten fassungslos auf mich, dann fing eine der Frauen an zu schluchzen, daß die Tränen nur so herunterkugelten.

«Sie sind Schweizerin», sagte sie, «die erste, die wir seit Jahren sehen. Gelobt sei Gott.»

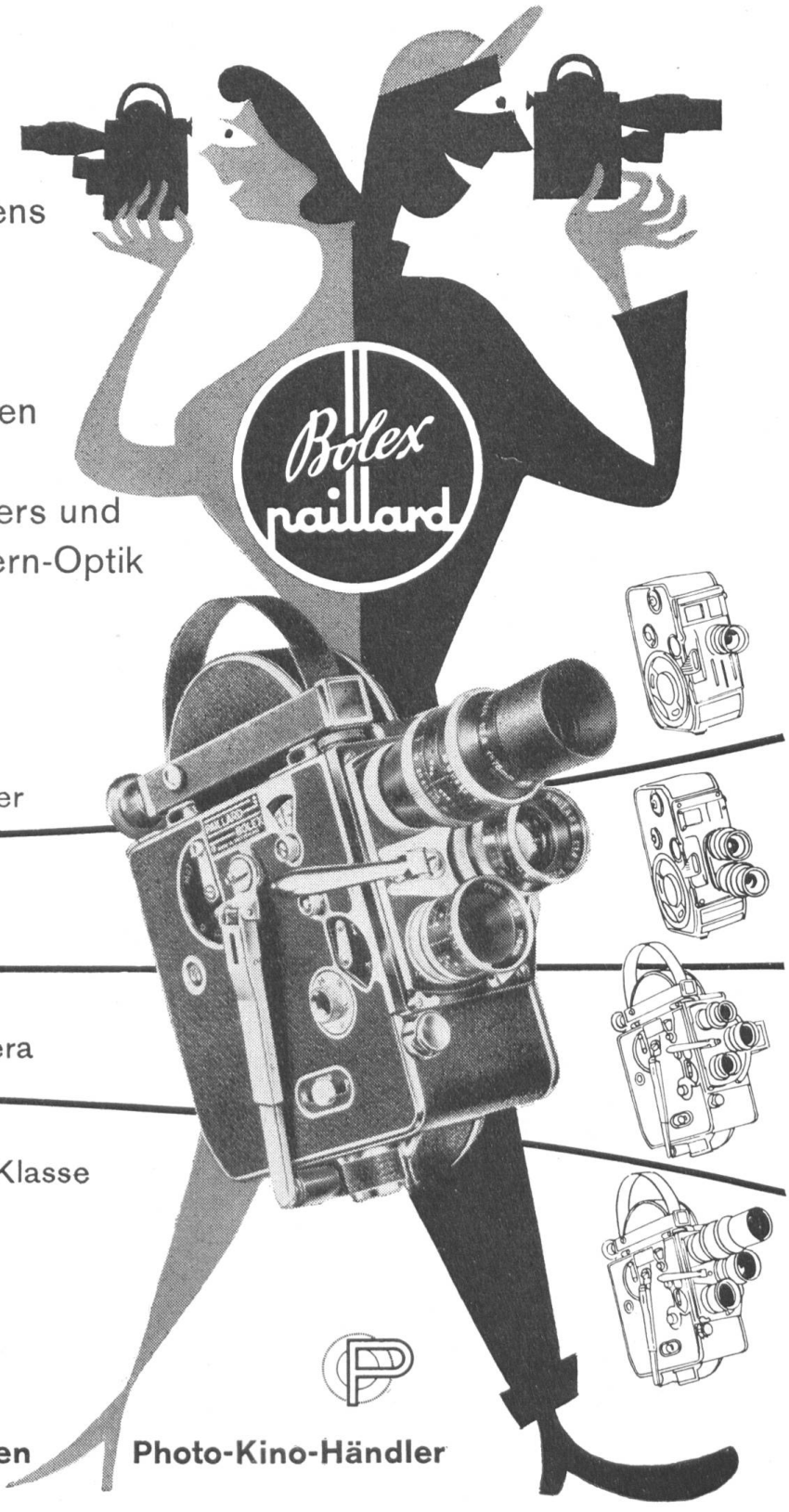
Die Familie bestand aus zwei Brüdern und vier Schwestern. Ein Bruder war Melancholiker, der mit niemandem mehr redete und still seine Arbeit tat; morgens und abends las er laut für sich in der Bibel. Die eine Schwester war geisteskrank. Je zwei Schwestern wohnten mit einem Bruder in einem der Häuschen – das eine war neu und ganz gemütlich, das andere von Termiten zerfressen und dem Einsturz nahe.

Ich schlief auf der Veranda des Termitenhauses. Plötzlich weckte mich eine Stimme neben mir: «Jetzt hät er mir wieder der Chopf

Zauberhaft wirken Ihre farbigen

PAILLARD-BOLEX Aufnahmen

Die glücklichsten
Augenblicke Ihres Lebens
können Sie ruhig der
PAILLARD-BOLEX
anvertrauen.
Dank ihrer mechanischen
Vollkommenheit,
des kristallklaren Suchers und
der hervorragenden Kern-Optik
ist auf die BOLEX
absoluter Verlass.



C 8 Fix Focus
für Ihre Gattin oder Tochter

B 8 mit allen Schikanen;
die Kamera für Sie

H 8
die vollendete 8 mm-Kamera

H 16
der Welterfolg der 16 mm-Klasse

Wenden Sie sich an Ihren Photo-Kino-Händler

Wie man trinkt so fühlt man sich

...und Sie möchten sich doch frisch und munter fühlen, denn Sie brauchen Elan für den Tagesablauf, sei es nun im Büro, hinter dem Ladentisch, oder im Haushalt. Lässt die Spannkraft einmal nach, dann hilft ein Vivi-Kola, denn es ist leicht, aber doch anregend und von köstlichem Geschmack. Zu Hause ein ideales Tischgetränk in der günstigen Bügelflasche.

VIVI-KOLA die Schweizer Marke, ist zu jeder Zeit und an jedem Ort das ideale Erfrischungs-Getränk für jung und alt. Es wird auf natürlicher Basis hergestellt, enthält das wertvolle EGLISAUER MINERAL-WASSER und löst in dieser idealen Zusammensetzung ein unmittelbares Gefühl des Wohlbefindens aus.

VIVI-KOLA

abghaue.» Es war die Geisteskranke mit einer Pfanne in der Hand, die sie wie eine Waffe hoch erhoben hielt. Ich schoß auf, wurde aber gleich von der andern Schwester beruhigt, die die Kranke ins Bett zurückführte. Dieses «Jetzt hät er mir wieder der Chopf abghaue» hörte ich noch manche Nacht. Alle flehten mich an, länger zu bleiben.

Die zwei Brüder hatten das Land gekauft und beschäftigten sich mit der Aufzucht von Rindern, Pferden und Schafen in kleinem Maßstab. Daneben bepflanzten sie einige Felder mit Ananas. Die meisten Farmer der Gegend besaßen Bananenfarmen.

Da die Arbeitskräfte mangelten, hatten die Brüder aus ihrer kleinen Schweizerstadt ihre Schwestern nachkommen lassen, obwohl diesen jede Ahnung von Landwirtschaft fehlte. Es war schwere Arbeit für diese Frauen; dazu wurden sie von den Brüdern so kärglich entlohnt, daß es kaum zum Besohlen der Schuhe langte. Sie fühlten sich allein und gottverlassen: mit Nachbarn hatten sie kaum Verkehr, da sie die englische Sprache nur brockenweise erlernt hatten.

Ich fand die Farm paradiesisch einsam. Morgens sangen die australischen Elstern, die von unsern verschieden sind, ihr mehrstimmiges Lied, das so charakteristisch für den Busch ist, oder man hörte das tolle Gelächter eines Kookaberras (Riesen-Eisvogel, mit sehr großem Kopf und langem, scharfem Schnabel). Durch die Luft flitzten kleine farbige Papageien. Schlangen gab es übergenug, und wenn man barfuß durch die Flüsse watete, sogen sich Blutegel an den Füßen und Beinen fest und waren erst wieder abzubringen, wenn sie prall mit Blut vollgesogen waren. Wie verzaubert flossen die Tage dahin; ich pflügte und gab den mutterlosen Lämmern die Flasche. Immer wieder mußte ich von der Schweiz erzählen – sie hatten Heimweh und konnten nicht genug davon hören.

Aber mein Besuch war der Funke ins Pulverfaß gewesen. Als ich längst wieder in Sydney war, stand eines Tages die jüngste Schwester vor meiner Tür. Sie hatte durch meine Anwesenheit den Mut gefunden, in die ferne Stadt zu fahren. Sie suchte meinen Rat: ein Australier wollte sie heiraten, aber die Brüder wollten es nicht zulassen. So wurde ich zur Eheberatungsstelle. Der Mann erschien, machte einen befriedigenden Eindruck, und heute lebt die Frau glücklich mit ihrem Mann

Auch in Nairobi sind Stofer Pilz-Konserven sehr geschätzt

In New-York, Toronto, Süd- und Mittelamerika, Nairobi, Sidney isst man ebenfalls Stofer Pilz-Konserven. Nur Qualität kann sich durchsetzen. Wenn also Pilze, dann

STOFER

STOFER PILZ-KONSERVEN

Rezepte durch die Pilz-Konserven AG., Pratteln

und zwei Kindern in Sydney. Die andern Schwestern kamen nach, fanden leicht Arbeit und sorgten für die Geisteskranke. Die beiden Brüder blieben allein auf der einsamen Farm und tun, was sie können, um sie zu halten. Arbeiter sind ja nicht zu finden, wenn man so weit von allem Stadtleben entfernt ist.

Diese Schweizerfamilie spiegelte im Kleinen wider, was so oft in Australien vor sich geht. Ich kam in Dörfer, wo reihenlang sogenannte Gespenster-Häuser standen. Alles nicht Niet- und Nagelfeste war ausgebrochen worden. Die Vögel lebten darin. Der Grund: Mangel an Arbeitskräften, oder plötzlicher Wassermangel oder der allgemeine Zug zur Stadt, der im Gegensatz zu Neuseeland in Australien sehr ausgesprochen ist.

Ein Heiratsantrag

Die meisten Australier, denen ich begegnete, dachten, ich müsse bettelarm sein, um auf diese Weise – mit dem Velo – von Sydney nach Brisbane zu fahren. «Was kann ich für Sie tun? – Brauchen Sie Geld?» wurde ich wiederholt gefragt. Daß man aus purem Vergnügen und Lebenslust auf der Fahrt war, um ein neues Land kennenzulernen, konnten sie sich nicht vorstellen.

An einem strahlenden Morgen war ich in einer Ortschaft an der Küste. Wie gewohnt bestand sie aus der Hauptstraße mit einigen Seitengassen; in der Hauptstraße waren die Läden: der Bäcker, das Fischgeschäft, das zugleich Restaurant war, zwei oder drei Kolonialwarenhändler. Einige Männer standen plaudernd beisammen, dann gingen sie auseinander. Einer folgte mir nach, gerade als ich mich zum Strande aufmachte, um zu baden. Ob er mit mir reden dürfe? «Gewiß, natürlich, warum nicht.»

«Also, Sie fahren nach Brisbane? Haben Sie denn kein Heim in Australien?» Ich verneinte. «Was, kein Heim?» Dann wurde er energischer: «Ich werde Ihnen ein Heim geben. Kommen Sie mit mir und sehen Sie, wie Ihnen das Haus gefällt. Und Sie brauchen keine Arbeit draußen zu verrichten, nur im Haus, und nach den Kindern schauen.»

«Kinder?» fragte ich, «wieviel denn?» – «Fünf», sagte er, «eigentlich nur noch vier, denn eins ist schon in der Lehre in der Stadt.»

DER ARZT GIBT AUSKUNFT

Beantwortung aller Fragen des Geschlechtslebens

von Dr. med. H. und A. Stone

Mit einem Vorwort von Dr. med. Hedwig Kuhn Frauenärztin in Bern

4.—6. Tausend
Mit Abbildungen, geb. Fr. 18.05

Die «National-Zeitung» schreibt: «Wir empfehlen das Buch jedem Ehemann und jeder Ehefrau und auch den Ärzten, kurz eigentlich jedem Erwachsenen. Wir erinnern uns nicht, das Thema des Sexuellen jemals so frei von Schwulst und Muffigkeit und doch so erschöpfend behandelt gesehen zu haben wie hier. Es zeigt sich, daß man die «anstößigsten» Dinge ohne Verletzung des Schamgefühls aussprechen kann, wenn nur das Mittel der Sprache einwandfrei gehandhabt wird und — natürlich — die Gesamthaltung sauber ist.» *Dr. F. S. N.*

Die Leser urteilen:

«Ich bin glücklich, daß ich die Kosten der Fr. 18.10 nicht scheute, um mir Ihr Buch anzuschaffen. Die genauen Angaben, die es enthält, sind ein Vielfaches wert.»

Durch jede Buchhandlung!
SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
Hirschengraben 20, Zürich 1

«Wo ist denn Ihre Frau?» wunderte ich mich. Nun, die sei über alle Berge fortgelaufen, weg. Er sei gerade in der Scheidung, und wenn es mir gefiele, dann könnten wir gleich nach der Scheidung heiraten und ich hätte ein Heim. Zur Bekräftigung zog er einen Lohnzettel aus der Tasche, um mir über seine Finanzen Auskunft zu erteilen. Wie sollte ein Hudelmaitli von der Straße nicht freudig einschlagen, zu Haus und Hof zu kommen!

Nun, ich versuchte ihm beizubringen, daß ich vorläufig nach Brisbane wolle, nichts für ungut. Dann fuhr ich ans Meer und lag einige Stunden im goldenen Sand an der Sonne. Und siehe da, wer stand auf einmal bei meinem Velo? Der Mann. Er wollte nochmals die Sache durchsprechen und mich zum Bleiben bewegen. So schritten wir eine Weile dahin. Wie ein guter Ehemann führte er das beladene Velo. Unvermutet sah er mir tief in die Augen.

«Nun wird er etwas von Liebe sagen», dachte ich. Aber er sagte: «Trinken Sie?» Und die traurige Geschichte kam heraus. Seine Frau war Trinkerin gewesen, hatte die Kinder vernachlässigt und als er ihr kein Geld mehr gab, ging sie auf und davon.

«Trinken Sie?» fragte ich etwas mißtrauisch, denn seine Geschichte konnte wahr oder falsch sein. Ehe ich mich dessen versah – wir waren gerade wieder in der Hauptstraße angelangt – rief er alle Bekannten heran, die Zeugnis für ihn ablegen sollten. Wir waren sofort von einer Gruppe von Männern und einigen Frauen umgeben. Alle redeten auf mich ein: es sei ein braver Mann, kein Trinker, verdiene recht, es sei alles wahr, was er erzählt habe, warum sollte ich zögern, er meine es redlich mit mir.

Zum Abschied sagte der Mann immer wieder: «Nicht wahr, Sie schreiben mir, wenn Sie Geld brauchen. Und wenn Sie wollen, ich schicke Ihnen gleich ein Billet für die Bahn, wenn Sie nur kommen.» Eine bessere Illustration für den Frauenmangel in abgelegeneren Gegenden Australiens hätte man nicht finden können.

In Sydney erreichte mich das Angebot einer Lehrstelle an dem führenden Mädchen-Gymnasium von Neu-Seeland. Die lange Wartezeit in Australien füllte ich damit aus, daß ich unter anderem auf einer Bananenfarm arbeitete und mehrere Monate als Zuckerbäcker im Geschäft eines ehemaligen Mitschülers an der Primarschule in der Schweiz aushalf. Ich hatte

Ihre Haut braucht
NIVEA
FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE
die unübertroffene Crème
für die tätige Frau
Pilot AG., Basel

diesen ganz zufällig getroffen, und da er des Krieges wegen ohne Personal war, konnte er mich brauchen. Er weihte mich in die Geheimnisse der Tortendekoration ein. Im Jahre 1942 gelang es mir, wiederum auf einem Kriegsschiff, nach Neuseeland zu gelangen.

*

Wie man in Neuseeland Extrawünsche finanziert

Sehr verschieden von der Schweiz ist in Neuseeland die Einstellung zur Arbeit. Die sogenannten «gehobenen Stellungen» hindern niemanden daran, zwischenhinein – etwa in den Ferien – seine Hand an etwas anderem zu versuchen. Willst Du eine Europareise finanzieren oder eine Waschmaschine kaufen? Gut, geh in den Ferien oder am Weekend auf Saisonarbeit. Sie wird nicht nur gut bezahlt, sondern erfrischt durch die Abwechslung und den Kontakt mit anderen Bevölkerungsschichten. Besonders Lehrer haben mit ihren verschiedenen Ferien Gelegenheit, sich Extrawünsche zu finanzieren. Niemand findet das ungewöhnlich, und es trägt zur demokratischen Einstellung außerordentlich bei.

An Samstagen wird eineinhalbfacher und an Sonntagen doppelter Lohn bezahlt. So erzählte mir ein junger Lehrer an einem Samstagabend strahlend: «Wissen Sie, wieviel ich heute verdient habe? Sieben Pfund (84 Franken).» – «Ja, wieso denn?» – «Samstaglohn und dazu noch Überstunden.» Er hatte eine ungelernte, jedoch ziemlich unappetitliche Arbeit in einer Seifenfabrik verrichtet.

Auch ich ging trotz «höherer Stellung» manchmal auf Saisonarbeit. Man konnte nur auswählen. Eine angenehme Arbeit im Freien gab es zur Weihnachtszeit: «Thinning». Man war draußen in den Obstgärten, die von Sonne überflutet mit dem Gewirr der Zweige ein bezauberndes Spiel von Licht und Schatten darboten. Die Bäume standen im Frühling (unserem Spätherbst) in so dichter vollkommener Blüte, daß man glauben konnte, sie seien aus Hollywood bezogen worden. Nun waren die Blüten dahin und winzige Äpfel und Birnen schaukelten sich im Winde. Zu viel des Guten! Wo fünf oder sechs waren, mußten drei herausgebrochen und fallen gelassen werden: das war das «Ausdünnen». Das dicke Polster von Liliputfrüchten unter den Bäumen wurde später mit Traktoren eingepflügt.

Oder «Picking» – das Einernten von Pfirsichen und Frühbirnen, die im Flugzeug nach den USA geschickt wurden, wo Winter war. Diese Arbeit war unangenehmer wegen des Gewichts der Früchte, dann auch wegen der kleinen Widerhaken im Pfirsichflaum, die man zwar nicht sah, aber am ganzen Körper als Juckreiz spürte. Nur eine Dusche konnte sie entfernen.

Es gibt noch zahlreiche andere Beschäftigungen, die man zeitweise aufnehmen kann. Eigentlich auf allen Gebieten besteht ein Mangel an Arbeitskräften. Wenn man die Stellenangebote in der Schweiz liest, dann fällt einem auf, was alles «verlangt» wird – hingegen erfährt man selten, was geboten wird. Die neuseeländischen Stellenangebote versuchen erst gute Stimmung zu schaffen: «Geboten wird ...» und es folgt eine Aufzählung der Vorteile, welche der Arbeitgeber bietet, wie freier Transport von und zur Arbeit, sinnvolle Freizeitgestaltung mit Klubs und Sportplätzen usw. Die Gehälter sind offiziell geregelt und werden deshalb nicht erwähnt. Auch Handschriftproben verlangt man keine.

Besuch auf einer Schweizer Farm

Die Farm, die ich besuchte, lag am Meer an der Ostküste. Das war eine Ausnahme. Die meisten Schweizer wohnen rings um den Mount Egmont, im Taranaki an der Westküste, wo die viel größeren Niederschläge die Milchwirtschaft begünstigen und das ganze Jahr saftiges Gras wachsen lassen. Hier, an der Ostküste, hatten zwei Schweizerfamilien sich zusammengetan, um ohne fremde Arbeitskräfte ihre Farm zu bewirtschaften.

Nach ihrer Einwanderung hatten sie erst als einfache landwirtschaftliche Arbeiter ihr Brot verdient; später waren sie «share-milker» geworden, das heißt, sie arbeiteten mit 35- bis 40prozentigem Gewinnanteil bei einem Farmer, der das Land und die Herde besaß. Als sie die Verhältnisse gut kannten, kauften sie sich zusammen das Land und fingen an, sich langsam die Farm aufzubauen, wobei sie vorerst immer noch für andere werkten.

Heute ist die Farm ein Musterbetrieb. Jede Familie hat ein modernes bequemes Haus mit elektrischer Küche, Kühlschrank, Badezimmer und heißem und kaltem Walter. Die Häuser sind in einiger Entfernung voneinander aufgestellt und gleichen sich gar nicht, denn auch

Der chinesische Kaiser Shen-Nung

hat vor 4000 Jahren seinen Untertanen eine Lektion der Hygiene erteilt, indem er sein Trinkwasser eigenhändig abkochte. Eines Tages fielen einige Blätter ins Wasser und verliehen ihm ein köstliches Aroma. Die Blätter stammten vom wilden *Teestrauch* ...

Nach einer anderen, diesmal indischen Überlieferung soll der Buddhajünger Darma in die Einsamkeit gezogen sein, um seine Gedanken sieben Jahre lang auf Buddha zu richten, ohne je einzuschlafen. Nach fünfjähriger Meditation zupfte er, völlig erschöpft, einige Blätter von einem nahen Strauch und kaute sie. Alsbald fühlte er sich so *belebt* und *erfrischt*, daß er seine Andacht beenden konnte.

Streuen Sie diese fernöstlichen Tee-Anekdoten in die Konversation der nächsten *Tee*-Visite und servieren Sie Ihren Gästen künftig *Lyons Tea*, den führenden englischen Tee mit dem echten Teearoma und der schönen braungoldenen Farbe!

LYONS' TEA

Asketen

drücken nur 5 Centimeter
aus der Tube. Die schweizerische
Durchschnittsportion des
köstlichen Thomy's Senf ist
jedoch 46 Centimeter
pro Wurst und Brot.
Kein Wunder bei solch
feinem Aroma!

Elcalor - favorit

Eine ausserordentliche
Neukonstruktion . . .
erstmals vor der Öffentlichkeit an der

Mustermesse Stand 4760 Halle 13

ELCALOR
AARAU

im Ausland bleiben Schweizer ausgesprochene Individualisten. Ein drittes kleines Häuschen, weit weg von den anderen, wurde einem älteren Schweizer zur Verfügung gestellt, der nur gelegentlich mithilft, sonst aber ein leidenschaftlicher Fischer ist und mit einem Speer die auf dem Meeresgrund liegenden Flachfische jagt.

Ein wunderbarer breiter Sandstrand ist von großen Pohutukawa-Bäumen begrenzt, die auch «Weihnachtsbaum» genannt werden, nicht weil sie etwa einer Tanne ähnlich sehen, sondern weil sie im Dezember mit leuchtend roten Blüten bedeckt sind. Weit draußen im Meer liegt White Island, Neuseelands aktivster Vulkan, der ständig raucht und oft auch erschreckend bebt. Die Insel war einmal bewohnt, weil Blei gewonnen wurde, aber bei einem Ausbruch gingen Menschenleben verloren. Seither wird sie nur von Naturforschern besucht.

Die Farm steigt vom Strand hügelig an, enthält aber auch ein Tal mit ebenem Land. Etwa hundertzwanzig Kühe werden gemolken, daneben gibt es noch den Nachwuchs, auch Rinder und eine geringe Menge Schafe. Das Melken geht im «milking shed» vor sich, einem Gebäude ohne Wände, das ebenso wie die Maschinen, nach jedem Melken mit heißem Wasser ausgewaschen wird, und peinlich rein gehalten werden muß. Die Kühe kommen nur zum Melken hinein; sie sind sonst immer auf der Weide, aber bei sehr schlechtem Wetter erhalten sie als Regenmäntel wasserdichte Dekken!

Das Melken dieser 120 Kühe wird von den beiden Vätern, die zufällig zwei Söhne im gleichen Alter haben, die mitarbeiten und ihren gesetzlichen Lohn erhalten, morgens und abends in je eineinhalb Stunden erledigt. Jeder bedient mehrere elektrische Maschinen, muß aber die Kühe von Hand ausmelken. Ein Radio spielt dazu Musik. Als ich einmal zusah, liefen die Maschinen im Takte der Mondscheinsonate, und es wurde mir erklärt, daß die Kühe mit schöner Musik ihre Milch viel lieber hergeben. Dann wird die Milch separiert, das Butterfett wird in großen Kannen zum Eingangsgatter der Farm gebracht und dort vom «Nidel-Auto» (cream-lorry) abgeholt.

Die Butterfabriken sind Genossenschafts-Eigentum der Farmer und sie erhalten fortlaufend ihre Verrechnungszettel auf Grund des Butterfettgehaltes und der Größe ihrer Lieferung. Die durch die Separierung gewonnene

Magermilch wird an eine etwa fünfzigköpfige Schweineherde verfüttert.

Das meiste Farmland besteht aus Wiesen. Sie sind mit auserlesenen Futtergräsern künstlich angelegt, aber ohne Blumen und «söttigs Uchrut». Aus diesen Wiesen wurden in stetiger Arbeit alle früheren Baumstrünke mit ihren ungeheuren Wurzeln entfernt, auch mit Hilfe einer Spezialmaschine. Die Wassergräben müssen im Stande gehalten werden. Die Felder, hauptsächlich Mais und Kartoffeln, werden jedes Jahr verlegt. Nur eine große Wiese wird abgemäht – mit Maschinen natürlich; eine andere preßt und bündelt das Heu. Damit ist die Winterfütterung für alle Fälle sichergestellt.

Beide Familien haben Hühner, Enten und Gänse als individuelles Eigentum. Eine Familie besitzt auch eine Herde Truthähne, die sehr rentabel sind.

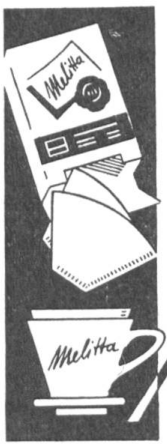
Die Söhne sprechen schon ungern schweizerdeutsch. Die Töchter sind weit mehr Neuseeländerinnen als Schweizerinnen. Aber die Schweizergerichte werden von allen mit Vorliebe gegessen und den neuseeländischen vorgezogen. Alle möchten nur allzugern einmal auf Besuch in die alte Heimat kommen.

*

Die Schülerinnen an unserem Gymnasium scheinen mir glücklicher und unbeschwerter als in der Schweiz Mädchen dieses Alters im allgemeinen sind. Die Arbeit mit den jungen, unverbildeten, innig mit der Natur verwachsenen Neuseeländerinnen bindet mich an meine neue Heimat.

Letztes Jahr konnte ich für ein Jahr Urlaub nach Europa fahren. Den größten Teil verbrachte ich in der Schweiz. Nun bin ich wieder nach Neuseeland zurückgekehrt.

Das Leben in diesem neuen Land ist einfacher, reibungsloser und naturnäher. Dennoch empfinde ich die Entwurzelung aus der alten Heimat oft genug als schmerzlich. Es gibt Augenblicke, in denen ich mich wie in einem leeren Raum fühle. Dann sehne ich mich nach Menschen, mit denen ich aufgewachsen bin, und nach irgendeinem schönen alten Winkel in der Schweiz. Aber eben, alles kann man nicht haben, und übrigens, wer weiß, ob Neuseeland wirklich der Endpunkt meines Weltbummels ist.



Wie verbessern Sie Ihren täglichen Kaffee?

Machen Sie es wie 48% aller Schweizer Hausfrauen . . . . . melitta-filtrieren Sie ihn! Er wird aromatischer und bleibt satzfrei bis zum letzten Tropfen!

Melitta

macht den Kaffee erst zum Kaffee!

4, 6, 10 Liter

heute der meistverlangte Dampfkochtopf aus dem leichten und stahlharten DUROperl-Material

Gut gekocht – gern gegessen!

Wie Sie auch Reis zubereiten mögen – immer wird daraus ein kleines Fest. Aber Reis will mit Liebe und Sachkenntnis behandelt sein! Achten Sie beim Einkaufen darauf, dass Sie gleichmässig klare, harte und grosse Reiskörner kaufen, die beim Kochen nicht zerfallen. Denn gut gekochter Reis muss trokken, körnig und locker sein.
Und die Hauptsache: Vergessen Sie Fondor nicht!

Fondor ist die ideale Grundlage für Reisspeisen – wie es ja überhaupt aus einer guten Küche nicht mehr wegzudenken ist.
Fondor würzt und verfeinert jedes Gericht auf einzigartige Weise und bringt den Wohlgeschmack der Speisen erst richtig zur Geltung. Diese Reis-Rezepte beweisen es Ihnen so gut wie die Gemüseplättli in der nächsten Nummer!

✶ ✶ ✶

Einmal etwas ganz anderes – wer probiert's?

Reis nach indischer Art

200 g grobkörnigen Reis in kaltem Wasser waschen, in kochendes Salzwasser streuen und 6 Minuten kochen. Abtropfen, in heissem Wasser durchspülen und 3–4 cm dick auf ein Kuchenblech auftragen. Mit Fondor bestreuen und 20 g frische Butter in Flöckli darüber verteilen. 10 Minuten im Backofen bei mittlerer Hitze überbacken.

✶

Aufläufe – bei gross und klein beliebt – munden herrlich zum Mittag- oder Abendessen!

Reis au gratin

300 g gekochten Reis locker in eine bebutterte Gratinform füllen. 1 Ei mit 2 dl Milch und 30 g geriebenem Käse verklopfen, mit Fondor würzen und über den Reis giessen. 20 g Butter in Flöckchen darüber verteilen. Ca. 20 Minuten gratinieren. Mit Salat servieren.

Auch aus Reisresten lassen sich die verlockendsten Plättli zaubern – wie zum Beispiel diese

Reiskroketten

2 Fondor Würfeli zerdrücken und zusammen mit 2 Eigelb unter 1 Teller dicken kalten Risotto mischen. Kugeln formen, in Paniermehl wenden und in heissem Öl schwimmend backen.

✶

Festliche Süpplein – im Nu bereit!

Haben Sie diese herrlichen Süpplein von Maggi schon ausprobiert? Die neue Spezialerbs mit Schinken, die so verlockend nach bauerngeräuchtem Schinken duftet . . . die köstliche Maggi Gemüsecrème . . . die zarte Spargel-Suppe . . . die Eiermüscheli-Suppe mit den lustigen Eierteigwaren . . . die Maggi Kalbfleisch-Suppe, die Hühnersuppe mit Fideli, die Spinat-, Steinpilz-, Flädli- und Julietta-Suppe . . . alle sind sie im Handumdrehen zubereitet: ohne langes Rüsten, ohne langes Kochen, ohne alle Mühe. Und was für Süpplein! Man wird Ihnen die hübschesten Komplimente machen!

✶ ✶ ✶

Kleine Anregung: Mit etwas Rahm, gerösteten Brotwürfeli, Eigelb, Käse usw. können Sie Ihre Suppen nach Herzenslust abwandeln und zu **persönlichen** kleinen Meisterwerken machen!

✶ ✶ ✶

Besser kochen – Besser leben!

Mit Fondor gelingt es Ihnen! Denn dieses universelle Würz- und Verfeinerungsmittel gibt jedem Essen höchste Geschmacksvollendung.

Fondor ist neuzeitlich, rein vegetabil und so einfach anzuwenden: Geben Sie beim Kochen ein paar Würfeli Fondor dazu oder bei Tisch Fondor aus dem Streuer – Sie werden überrascht sein, wieviel Fondor vermag!

INSERAT